

Verwaiste Stammtische.

Von F. St. Gunther.

Wo die „enteren“ westlichen Gründe an die „enteren“ stößen, steht an der Kreuzung zweier verkehrsreicher Straßen ein grauverwittertes, einstöckiges Gasthaus mit wohlbekanntem, fast herkömmlichem Gasthausembell über Tür und Tor. Seine Zimmer sind eng, niedrig und ver-räuchert, sein sogenannter Garten wurde oft und nicht mit Unrecht einem „Spudkrückerl“ verglichen. Aber die Küche, von deren klick-blanker Nettigkeit sich jedermann durch die Fensterscheiben überzeugen konnte, lieferte, das warbte man weit und breit, gediegene und schmackhafte Bissen im „Lokal“ wie über die Gasse in anständigen Portionen und zu sehr angenehmen Preisen: „Arnell“, „Schwäbeler“ und Thun waren stets frisch, der Rehber und der Markler unverfälscht.

Der erste Besitzer, von Früh bis Mitternacht — aber auch niemals eine Minute länger — auf dem Posten, hatte sich ein kleines Vermögen erwirtschaftet. Als er in hohen Jahren zur ewigen Ruhe ging und das Geschäft dem ältesten seiner Söhne hinterließ, da wurde dieser wohl von vielen Leuten allmählich gepriesen. „Eine Goldgrube!“ flüsterten sie einander mit begeisterten Meidenschaft an. Und das schien keine übertriebene Schätzung.

Alle Wechselfälle, alle Ungunst des Zeitlaufes schien das alte Gasthaus auch unter seinem neuen Leiter zu überdauern. Mit klaren Augen sah es froh-behaglich in das Gewimmel und Gerassel und Geklirr an seinen beiden Fronten, und an ein baldiges, plötzliches Ende dachte es sicherlich ebensowenig wie einer der Laufende, die täglich auf dem Wege zur Arbeit, von der Arbeit an ihm vorüberzogen.

*) Die stimmungsvolle Skizze ist dem letzten erschienenen Werke Erzherzog Josephs „Weidmanns Erinnerungen“ entnommen, in dem der Verfasser seine Jagdergebnisse in anmutiger und anziehender Weise erzählt. Der Erlös aus dem Bude, das dem Kaiser als dem „ersten Weidmann der Monarchie“ gewidmet ist, fließt der Fürsorge für die Witwen und Waisen nach im Felde gestandenen Verwundeten zu. D. M. D.

Da kam der Krieg. Pah, der Krieg! Der mochte anderen zum Verhängnis werden, das alte Gasthaus und seinen Besitzer, der bereits über das dienstpflichtige Alter hinaus und dabei noch immer unbeweibt war, konnte er nicht gefährden.

Aber siehe da: Eines Frühlingmorgens im zweiten Kriegsjahre blieb das Tor des Hauses geschlossen, blieben die Vorhänge des Erdgeschosses sowohl als auch die des Stockwerkes unangezogen und herabgelassen; blieben die Löpfe in der Küche unberührt, der große Rindschäfer kalt... Und da der Sommer vergangen war, der Herbst sich mit der rauhen Gebärde des Winters anmeldete, lagen Haus und Gastwirtschaft noch immer genau so an der Ecke der beiden verkehrsreichen Straßen, wie zum erstenmal an jenem Maienmorgen — nämlich still, stumm, verlassen, finster in sich selbst gekehrt, abweisend gegen jeden. Wer das Gebäude und das rege Leben, das einstens in ihm herrschte, von früher her kannte, der konnte es nun kaum anders als mit fröstelnder Beklemmung betrachten. Aber selbst den, der es etwa in seinem jetzigen Zustande zum erstenmal erblickt, erfüllt dieser mit trüben Gedanken an unabweisbares Schicksal und unvermeidbare Vergänglichkeitszeit. So wenig neu dies düstere Wiener Straßensbild nunmehr ist — „gewöhnlich“ hat sich noch niemand daran.

Der Krieg war doch auch hier der Stärkere gewesen. Ja, der Krieg hatte dem blühenden Betriebe den Garau gemacht — und zugleich seinem Besitzer. Die Gäste zwang die Not der Zeit zur Sparsamkeit, den Wirt zwang eben dieselbe zu Preiserhöhungen und Aufschlägen. So wenig er sie vermeiden konnte, so wenig wollten jene sich damit abfinden. Nicht bloß der Güte, auch der Wohlfeilheit des Gebotenen verdankte ja das alte Gasthaus seinen Ruf. Festsesselt schien er, und nun geriet er doch ins Bankrott. Die Stammtische — hatte es denn andere? — waren verlegt, gekränkt. Sie zeigten sich seltener, blieben allmählich ganz aus. Die Stammtische, um die sich manchmal doppelt so viele Stühle gedrängt, als daran von Rechts wegen Platz hatten, waren immer schwächer besetzt, schließlich ganz leer. Des Wirtes Stolz, des Wirtes Ehrgeiz waren tief verwundet. Ehedem ein Muster von Gelassenheit, wurde er unruhig, nervös. Je zeitiger er jetzt abends zu Bett gehen konnte, je minderes Verlangen trug er danach. Ja, er begann vor geheimem Kummer an wirklicher krankhafter Schlaflosigkeit zu leiden. Der Arzt bekämpfte sie mit einem Gegenmittel. Eines Abends jedoch wirkte dieses auch nicht mehr — oder aber es wirkte gar zu kräftig. Am sonnenhellen Morgen darauf fand man den Herrn Wirt, den vor kurzem noch so lebenslustigen Junggesellen, starr und tot...

Und seither sind eben auch sein Haus und seine Herberge tot. Alles Leben ist daraus entschunden, geflohen. Oder ist's kein Tod, nur ein tiefer, langer Schlaf? Das Aufwachen dürfte sehr schwer sein. Wer wagt es denn, an einer Stelle, wo ein Erbgeizener, Eingewurzelter sich nicht zu behaupten vermochte, von vorne anzufangen — bei den heutigen Zeiten?

Ähnliche Bilder und ähnliche Gesichte, wie dies kurz geschilderte, hat wohl jeder in den jüngsten Monden gesehen und gehört, der mit offenen Sinnen durch das Leben und die Straßen Wiens geht.

Die Gastwirte hat man einbezogen in die fluchwürdige Schar der gewissenlosen Preiserheber. Aber so sicher etwas Wahres ist an diesem Vorwurfe, so sicher verliert er seine Berechtigung, wenn man ihn zum allgemeinen macht und nicht Ausnahmen gelten lassen will, Ausnahmen sogar in beträchtlicher Menge. Zu diesen gehören eben alle jene Vorstadt- und Vorortegasthäuser, die ihr Bestehen einfach der Tatsache schulden, daß ihr Besitzer sich stets mit geringem, bescheidenem Gewinn begnügte, daß die Größe der „Portionen“ bis an die oberste, ihr Preis bis zur untersten Mäßigkeitsgrenze ging; in denen man sich so manche altväterische Unbequemlichkeiten gefallen ließ mit Rücksicht auf Erschwernis, Billigkeit. Fällt diese Rücksicht weg, dann fallen auch die Gäste ab wie Blätter vom dürren Baume, und der Wirt wäre verriekt, der diesen Fall noch leichtfertig beschleunigte, den ganzen Ast, auf dem er sitzt, durchsägte — indem er ohne zwingenden Not die Preise erhöht. Muß es schließlich doch sein, so tut er's mit Bittern und Zagen und trübseligen Ahnungen.

In vornehmeren Bezirken, näher dem Mittelpunkt der Stadt, in feineren „Restaurants“ brauchen diese Bedenken weitestens nicht im gleichen Maße zu gelten. Die beuhet man ja nicht allein, damit der Magen gesättigt, häufig bloß, damit der Gaumen gekibelt wird; dort war man hohe Preise auch schon im Frieden gewohnt; dort spielt die Krone nicht jene Rolle wie draußen der Nickel; dort besteht das Publikum nicht hauptsächlich aus Stammtischen, sondern zum größten Teil aus Zufalls-, Gelegenheitsgästen, und sollte so einem auch der geforderte Preis über die Gutshürde gehen, so ist er doch meist zu „nobel“, ihn zu beanstanden, oder er beruhigt sich mit dem charumdtiefen Weisheitsatz: „Einmal ist keinmal.“